XXX. Jahrg. Berlin, den 8. Oktober 1921 Nr. 2

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Seite
Französisch-Deutscher Friede? Von Paul Reboux 33
Goethes politische Wandlung. Von Georg Brandes 43
Karl Liebknecht. Von Franz Pfemfert 49
Epilog. Von Gottfried Benn 57

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk. / Einzelheft 2,50 Mk.

BERLIN
ERICH REISS VERLAG
(Verlag der Zukunft)
1921

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft"
Verlag Alfred Weiner
Berlin W 8, Leipziger Str. 39
Fernspr.: Zentrum 762 u. 10647

Haco Zahn Pasta Bestes zur Pflege der Zähne.

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre kauft zu hohen Preisen
M. SPITZ / Friedrichstraße 91—92, I. Etage
zwischen Mittel- und Dorotheenstraße

Wiener Restaurant Friedrichstraße 88 Mittelstraße 57-59
TELEPHON: Zentrum 4086 **KRZIWANEK**
Pilsner Urquell * Weltberühmte Küche

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Zentrum 7192

Bankhaus
Rosenbaum & Wolf
Tel.: Hansa 1735 1736 / 1737 / 1738 **Hamburg** Tel.: Hansa 1735 1736 / 1737 / 1738

An- und Verkauf von:
Wertpapieren und Devisen auch per Termine } zu günstigsten Bedingungen

Abonnementspreis für Inland (vierteljährlich) Mk. 22.—, pro Jahr Mk. 88,—; unter Kreuzband bezogen Mk. 26.—, pro Jahr Mk. 104.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
***Verlag der Zukunft, Berlin SW 47, Grossbeerenstr. 67.** Fernspr. Lützow 7724*

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrgang 8. X. 21 Nr. 2

Französisch-deutscher Friede?

Herr Noblemaire, Frankreichs zweiter Vertreter im Völkerbund, hielt am ersten Oktobertag in Genf eine Rede, die unser Gedächtniß, als einzigen Ertrag einer lärmvollen Woche, aufbewahren muß. Nur ein paar Hauptsätze kann ich heut hier anführen. „Auf dem Weg der Abrüstung will Frankreich bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit gehen, wenn es sicher sein darf, daß jeder Staat die Rüstung der anderen zu überwachen vermag und wirklich gewissenhaft überwacht. Frankreich gelobt nicht nur in feierlichster Form, daß es guten Willens ist und bleiben wird, sondern traut ihn auch Anderen zu. Und warum soll, wenn auf beiden Seiten guter Wille waltet, neben einem freien und friedlichen Frankreich nicht ein freies und friedliches Deutschland leben? Was wir fordern müssen und, nach dem Wortlaut des Friedensvertrages, dürfen, ist: Bürgschaft dafür, daß Deutschland seine Entschädigerpflicht erfüllt und sich nicht in der Stille wieder bewaffnet. Noch wichtiger als die Entwaffnung des Armes ist aber die des Gemüthes. In Frankreich ist sie schon Ereigniß geworden. Noch blutet unser Land aus tausend Wunden. Nirgends aber hat das Erlebniß des Krieges den Seelenzustand gründlicher geändert als in meiner Heimath; und aus Herzensüberzeugung darf ich aussprechen, daß jeder Franzose, ohne Ausnahme jeder, die Stunde herbeisehnt, die völlige Abrüstung erlaubt. Doch wie ists in Deutschland? Sind auch dort Herzen und Hirne zu Abrüstung bereit? Wir sind von Zweifeln gepeinigt. Mit stockendem Athem horchen wir auf das Getos des Zweikampfes zwischen kriegerischer Rachsucht und friedlichem Streben in arbeitfroher Demokratie.

Siegen in diesem Kampf die Racheschreier, dann ist der Friede Europas gefährdet und eine furchtbare Tragoedie naht uns. Erst durch Frankreichs Sicherung wird Europas verbürgt: und dieser Sicherung können wir uns nicht vor dem Tag freuen, der die deutsche Demokratie und Republik fest einwurzelt und den Entschluß reift, das Ideal der Gerechtigkeit, Freiheit, Menschenwürde, das über unserem Völkerbund leuchtende Ideal, auch in der Wirklichkeit deutschen Lebens zur Herrschaft zu bringen. Die Anklage, Frankreich sei dem Militarismus verfallen, weise ich als eine unbegründete, eine geradezu verlogene Beschuldigung ab. Daß wir genöthigt sind, überall, oft einsam, die Schutzmannschaft der Friedensverträge zu sein, ist doch wahrlich nicht unsere Schuld. Aus Nebel tauchen all die Schatten der Jünglinge, die ich in feindlichem Feuer fallen sah oder selbst, grausamer Soldatenpflicht gehorsam, zu töten befahl. Nie wieder will ich Solches thun, niemals wieder es auch nur sehen; und dieser heilige Wille lebt unbeugsam in jedem Sohn Frankreichs, der im Krieg mitgekämpft hat. Dieser Wille wird hier und auf jedem anderen Erdfleck in unserer Arbeitgemeinschaft mit Ihnen fühlbar werden und auch auf der Konferenz in Washington unser Handeln bestimmen." Die Rede, die, am zweiten Oktober, Herr Clemenceau vor seinem Standbild hielt, klingt, freilich, anders. Was der greise Jakobiner in der Vendée, seiner Heimath, sprach, unterscheidet sich von dem genfer Evangelium wie das Alte vom Neuen Testament. Aber auch dieses stark gewürzte Stück vorbedachter Improvisation enthält merkenswerthe Sätze. „Wer das Schreckensbild moderner Kriege kennen gelernt hat, wird sich nicht mehr dem Traum vom Militarismus hingeben. Frankreichs Gewissen, Empfinden und Wollen ersehnt gerechten Frieden. Nicht herrschen will Frankreich; doch lieber untergehen als Fremdherrschaft dulden. Militärische Sicherungen genügen niemals. Napoleons Friedensschlüsse waren ohne Dauerkraft; und der Besitz von Elsaß-Lothringen hat Deutschland nicht vor der Niederlage bewahrt, gegen die er es sichern sollte. Die Solidarität aller Völker ist offenbar." Daraus wäre zu schließen, daß der Fechter, der im September

Achtzig wurde, die Nutzlosigkeit militärischen Zwanges nach dem Kriegsende und die Nothwendigkeit würdiger Verständigung erkannt habe. Stets aber hat er das Gesetz der Logik bockig weggestoßen und in das der Wirthschaft nie sich einzufühlen vermocht. Die Kopfzahl der Gemeinde, die noch an ihn glaubt, ist viel kleiner, als selbst aus der ihm unfreundlichen Presse zu errechnen ist. Mindestens sieben Zehntel aller Franzosen denken wie Herr Noblemaire; nur scheuen die Meisten noch rückhaltlosen Ausdruck des Gedankens... Genug für heute. Höret nun, was Herr Reboux, ein muthiger Literatus, Euch zu sagen wünscht.

Vorbemerkung

Wo keine Schützengräben mehr zwei feindliche Länder trennen, beginnt man, einzusehen, daß jenseits einer Grenze mindestens physiologisch ähnliche Wesen wohnen. Man beginnt, sich Rechenschaft zu geben, was „drüben" im Vergleich zu „hüben" während sechsjähriger Klausur gedacht und gefühlt worden ist. Die Kaufleute haben durch das Loch im Westen den Anfang gemacht; langsam folgen die Geistigen.

Wenn man von den Annäherungmöglichkeiten spricht, unterscheide man zwischen der Annäherung von Einzelnen und der von Staaten. Für die erstgenannten, so weit sie wirklich Intellektuelle sind, hat es ein Problem hierin überhaupt nicht gegeben, da ihre Stellung zu einander nicht durch Kriegsgesinnung verändert werden konnte. Viel schwieriger ist die Frage, ob die Völker einander verstehen können und wollen. Dieses Problem tritt erst nach einem offiziösen Notenwechsel auf, der, so weit er überhaupt bekannt gegeben wird, unverständlich und deshalb wesenlos bleibt, bis er plötzlich durch Einberufungbefehle kommentirt wird. Von diesem Tag an gibt es diesseits ein Vaterland und jenseits Feinde. Feinde sind schlechte Menschen, die man töten muß oder wie Verbrecher gefangen nimmt.

Die Poilus marschiren aus Fontainebleau und die Muschkoten aus Potsdam zur selben Stunde mit dem selben dunklen Empfinden, nämlich: daß zur selben Stunde drüben die Feinde losmarschiren. Diese Tatsache wissen sie aus den Zeitungen; und aus den Zeitungen spricht jetzt das Vaterland, das poly-

theistisch die Republik oder monotheistisch der Kaiser ist. Bei religiösen Bedenken sind die Priester befugt, den Kaiser als sterblichen Propheten Gottes zu erklären. (Man lese die während des Krieges auf Kanzeln gehaltenen Reden jetzt nach.) Und Jeder, der in den Krieg geht, glaubt und will glauben an den Buchstaben der Zeitungverkündungen; denn sonst müßte er die Waffen hinwerfen oder wahnsinnig werden. Der Vergleich mit der Religion ist kein willkürlicher. Vaterland und Religion bedeuteten die Kraft kleiner Gemeinden Gleichgeborener und Gleichgesinnter. Ihre Expansion bedingte Gewalttat.

Deutschland greift Frankreich an oder Frankreich Deutschland. Einer hat Unrecht. Und daß es der Andere ist, dafür läßt man sich morden, verstümmeln, massakriren. Täglich liest man nur die Scheusäligkeiten der Feinde. Woher sie die Journalisten, die Unschuldknaben, an der Quelle erfahren, weiß der liebe Gott. Aber das Wichtigste: einen Privathaß gibt es nicht; er ist obligatorisch für Alle.

Dieses Wahnsinnsbild ist noch schöner als die Wirklichkeit. Da sitzen Generale um eine Landkarte und bestimmen, ob zehntausend Poilus und zehntausend Muschkoten am Chemin des Dames eingesetzt werden, um nach der Anzahl Derer, die einen Gasangriff, ein Granaten- und Maschinengewehrfeuer überlebt haben, abzustimmen, welches Vaterland Recht hat. Die Generale dort und hier könnten auch am selben Tisch, um die selbe Karte sitzen. Das ist eine Formfrage. In Wirklichkeit spricht ein Kaiser 1918 in Aachen vom lieben Gott; und: „Die Sache im Westen wird gemacht; auch im Osten geht es vorwärts." Und 1919 nach Kriegsschluß ist Aix-la-Chapelle von den „Feinden" besetzt; aber man schießt nicht mehr auf einander, sondern lebt zusammen und macht selbst Geschäfte. Und ginge Das durch drei Generationen, so wüßte kein Mensch mehr, was Feind oder Landsmann ist. Auch, wie sich Sprachunterschiede verwischen, wie schnell völlig unähnliche Sprachen in einander aufgehen können, erlebe man in Aachen (Aix-la-Chapelle) an Deutsch, Französisch und Holländisch.

... In Frankreich lebt ein Mensch und denkt so, wie ich, ein Mensch, hier denke. Zwei vaterlandlose Gesellen. In Paris waren wir zusammen und haben so gesprochen. Wie denkt das

Volk? In Wahrheit denkt nicht das Volk, sondern es gibt nur, was der Einzelne zum Einzelnen empfindet: Haß, Liebe oder Verachtung. Oder auch, was Gruppen zu Gruppen empfinden. Aber daraus ein Dogma der Massen zu machen, ist verbrecherisch wie, scheint mir, jedes Dogma. Wir stehen in Komplikationen, die künstlich geschaffen worden sind. Als gerechteste Lösung erscheint der Abbau der Phrase, das freiwillige oder erzwungene Geständnis: Wir haben gelogen!

Was ein Franzose darüber denkt, ersehe man aus dem Aufsatz, den der pariser Schriftsteller und Kriegsteilnehmer Paul Reboux auf meine Bitte für Deutsche geschrieben hat. Reboux ist der Verfasser des jetzt in Paris viel genannten Buches: „Les drapeaux", das hinter den Coulissen der französischen Stimmungregie spielt. Dieser Roman erschien in deutscher Sprache unter dem Titel: „Der einzige Weg!" Kein „lehrreiches Buch" für deutsche Chauvinisten. Nicht: So sind die Franzosen! Sondern: Unser aller Schuld! Walter Mehring.

Ich sprach über Henri Barbusse mit einem meiner Kollegen, der journalistischen Kreisen angehört. Ein gemäßigter, redlich denkender Mensch, leidenschaftlos, dessen Anschauung das durchschnittliche Bild der französischen Geistesverfassung darstellt.

Wir saßen auf der Terrasse eines großen Boulevardcafés. Es ist sehr angenehm, sich dort so ganz bewußt dem Gefühl hinzugeben, unbeweglich mitten im Gewühl zu sein, die Gesichtszüge und Typen der Vorübergehenden zu beobachten, mit dem selben Interesse, mit dem man am Meere manche Wogen verfolgt, wie sie aus dem Unendlichen zum Strand heranrollen. Oft, wenn die Autobusse zwischen den Droschken schlingern wie die Panzerschiffe zwischen kleinen Barkassen, glaubt man, deutlich durch Staubwirbel ein Unwetter zu sehen in dem Auf und Ab des dröhnenden Verkehrs, in dem die Ausrufer und Zeitungverkäufer die Möwen sein könnten.

Barbusse, sagte mein Kollege zu mir, ist ein großzügiger Geist. Aber der große Zug seines Wesens führt ihn manchmal auf Abwege. Es geht nicht, daß ein französischer Schriftsteller, so, wie er es auf dem Internationalen Kongreß der Kriegsteilnehmer in Genf tat, sagen darf: „Meine österreichischen

Brüder, meine russischen, meine deutschen Brüder, ich umarme Euch!"

Ich steckte mir eine Cigarette an und fragte ihn: Du gibst also nicht zu, daß eine Annäherung zwischen den französischen Intellektuellen und denen jenseits des Rheins möglich sei? Er machte eine verneinende Bewegung und erklärte: „Dazu ist es noch zu früh, mein Lieber! Ich bitte Dich! Noch kann man die Verluste nicht vergessen. Noch sind gewisse Äußerungen in Aller Gedächtnis. Erinnere Dich des Manifestes der Dreiundneunzig!" Ja, erwiderte ich; dieses herrliche Manifest, von dem bei uns noch so viel die Rede ist und an dessen Wortlaut sich im Grunde so Wenige erinnern. Er entgegnete: „Denke daran, daß fast jeder Mensch von Bedeutung in Deutschland freiwillig sich in Reihe und Glied stellte, um die Alliirten des Betruges anzuklagen." Worauf ich entgegenhielt: Aber denkst Du auch an die französischen Gelehrten und Schriftsteller, die in ihrem patriotischen Furor sich hartnäckig geweigert haben, der Wahrheit auf den Grund zu gehen, und sich den Lehren der Diplomaten fügten? Die dreiundneunzig Intellektuellen dort wie hier sind nur der Kriegspsychose erlegen, dieser Abart verblendeter Mittäterschaft im offiziellen Lügen, im Aufstellen vorgeschriebener Thesen. Ich versichere Dich, diese Angelegenheit beruht auf Gegenseitigkeit: die Dreiundneunzig haben uns der Lüge angeklagt, weil wir sie des Barbarentums beschuldigt haben.

Mein Kollege warf ein: „Wenn es sich noch um die Intellektuellen handelte, wie wir sie von 1913 her kennen, würde eine Wiedervereinigung möglich sein. Aber jetzt wissen wir in Frankreich sehr wohl, daß die Universitätprofessoren und Studenten von einem irrsinnigen Nationalismus beseelt sind, daß sie uns verabscheuen.... Also welche Hoffnung auf eine Annäherung kannst Du im Augenblick noch haben?"

In diesem Einwand war etwas Wahres. Und während vor uns der Strom geschäftiger Menschen, eleganter Frauen vorbeiflutete, die Menge Armer und Reicher in buntem Durcheinander die Rue Druot zur Oper durchstürmte, mußte ich nachsinnen. Wirklich: die Intellektuellen, die Gelehrten, die Künstler und Studenten Deutschlands sind heute solidarisch mit verkrachten Offizieren, mit den Militäranwärtern der Konservativen Partei.

Alle sehnen sich nach dem alten Vaterland zurück, seiner einstigen Größe, den herrlichen Zuständen, denen sie von dem alten Regime entgegengeführt worden waren, nach den Entwickelungmöglichkeiten, die ihnen der Aufschwung der Künste und Wissenschaften bot. Und heute beweinen sie bitterlich den Zustand Deutschlands. Sie denken in wildem Zorn daran, die Fäuste geballt, und immer steht vor ihren Augen das Bild des kaiserlichen Adlers, der seinen Flug so hoch genommen, wie eines großen Raubvogels, den man erniedrigt, ins Mark getroffen, über ein Scheunentor genagelt hat.

Ich setzte meine stumme Überlegung fort.

Aber ist die Seelenfreundschaft dieser Geister nicht nur Zufall? Kann man behaupten, daß ein Homerkommentator und ein Kavallerieoffizier Naturen sind, die einander immer verstehen werden? Wird nicht bald der Tag kommen, da der militärische Ehrgeiz der Einen auf ein totes Gleis gerät, auf das ihm der Ehrgeiz der Intellektuellen und Forscher nicht mehr folgen will? Ist die Stunde nicht nah, wo die Geistigen Deutschlands, wenn sie sich nur nicht mehr beleidigt und verachtet fühlen, an dem Wiederaufleben Europas mitarbeiten wollen, statt auf seinen Zerfall und endgiltigen Ruin hinzusteuern? Und wird es nicht gerade der Tag sein, an dem Frankreich davon abläßt, Deutschland zu schwächen, zu schädigen? Warum soll die Rückkehr in Vernunft nicht zur selben Zeit erfolgen?

Mein Kollege strich sich den Bierschaum aus dem Bart und sagte dann: „Ich weiß, woran Du denkst! Man kennt Deine Marotte. Du willst nochmal von der Annäherung sprechen!"

Ja, warum nicht?

Darauf zählte er mir die Argumente auf, die in den Köpfen all Derer spuken, deren Nahrung die täglichen Phrasen der großen Zeitungen sind.

Wenn wir wieder anfangen, von Freundschaft zu sprechen, mein Lieber, werden wir, wie immer, die Dummen sein!

Ich sagte: So? Warum?

Donnerwetter! Die deutsche Heuchelei...

Es fiel mir nicht schwer, ihn zu dem Eingeständnis zu bringen, daß jedes Volk stets sich als Unschuldengel gibt, der in den Klauen eines Ungeheuers von Scheusäligkeit ist, und daß,

wenn die Deutschen unangenehme Gegner sind, sie ausgezeichnete Verbündete sein können.

Darauf sagte er: „In Frankreich wie in Deutschland ist die Zahl der Kriegsopfer zu groß. Man kann sie nicht vergessen, man kann die Idee nicht aufkommen lassen, daß ihr Opfer vergeblich bleiben solle."

Vergeblich? Aber, Du armer Junge, gerade dieses Verharren in Haß, im Kriegsgeist macht ja die Opfer vergeblich! Den Soldaten Poincarés wie den Soldaten Wilhelms hat man immer die selbe Phrase wiederholt: Ihr geht in den Krieg gegen den Krieg! Ihr sterbt, damit Eure Kinder nicht sterben! Die Einen wie die Andern kamen an die Front mit der Ueberzeugung, daß ihre Selbstverleugnung der Welt einen neuen Konflikt ersparen werde. Heute nicht an der Verbrüderung mitarbeiten, heißt: sie betrügen. Heißt: betrügen die armen Jungen, die unter dem Holzkreuz schlummern, an dessen Armen langsam eine himmelblaue Kappe oder eine rotumrandete Soldatenmütze fault. Heißt: betrügen alle die Unschuldigen, die kämpften, ohne zu hassen, und brüderlich vereint ins Jenseits gingen.

Ein Wenig verwirrt, suchte er seine Sicherheit wiederzugewinnen, indem er das Gespräch auf die deutschen Grausamkeiten lenkte. Aber auch hier war es leicht, ihn, einen Menschen von guter Gesinnung, zu überzeugen, daß es typisch für alle Kriege ist, immer den Gegner aller Grausamkeit und Schändlichkeit anzuklagen und sich selbst für den Angegriffenen zu halten, der die Pflicht zur Verteidigung hat. Wenn die Heerführer nicht immer diese Anschuldigungen ihren Leuten wiederholten, wenn die Regirungen und Diplomaten sie nicht immer wieder bestätigten, würden die Völker nicht zögern, sich zu verständigen und der Wahrheit auf den Grund zu gehen. Und von dem Tag an würde ein Krieg nicht mehr möglich sein.

Da er sich dem Prinzip der Sache beugte, versuchte er auf dem festen Grund von Tatsachen seine Stellung zu behaupten. Eine Verbrüderung würde also möglich sein, sagte er, aber dazu ist erst nötig, daß die Deutschen ihre Pflicht gegen uns erfüllt haben.

Er schien sehr erstaunt, als ich ihn versicherte, daß gerade darauf die Hauptsorge des deutschen Volkes gerichtet sei.

Das muß ja wünschen, seine Schulden zu zahlen. Denn was sollte es in Zukunft für sich erwarten, wenn es vor der Welt als bankeroter Kaufmann, als ungetreuer Gläubiger dasteht?

Dieser Gedankengang schien ihn sichtlich zu schlagen; auch war ihm klar, welche Sorgen Frankreich noch durchmachen müsse, wenn es die übertrieben hohe Summe nicht einforderte. „Du hast Recht," sagte er; „es wäre besser, so schnell wie möglich sowohl mit den übertriebenen Forderungen als mit den Widerständen ein Ende zu machen, denn sie sind bei den Deutschen und bei uns nur das politische Sprungbrett für Wahlredner und ein Gegenstand der Spekulation für die großen Finanzleute und Schwerindustriellen. Man muß schleunig zu einem Vergleich kommen, und zwar zu einem sofort realisirbaren Vergleich, und dann die Waffen niederlegen und nach dem Handwerkzeug greifen.

Ich zeigte eine sichtbare Genugtuung, bei meinem Freunde wieder Zeichen seines logischen Empfindens zu bemerken, das als Wesen des französischen Denkens gilt. Und ich war überzeugt, daß die Deutschen in einem solchen Falle eben so denken würden. Sicher gibt es Unterschiede zwischen ihrem und unserem Fühlen. Aber werden ihre Schlußfolgerungen nicht durch den Wirklichkeitsinn dahin geführt, wohin uns die Dialektik leitet? Könnten nicht wir und sie an das selbe Ziel kommen, wenn das Zeichen zum Start uns zur selben Zeit gegeben wird?

Alles in Allem, sagte ich zu meinem Freunde, stelle ich fest, daß Du nicht sehr weit von dem Wunsch nach einer französisch-deutschen Verbrüderung entfernt bist.

Er beugte sich über den Tisch zu mir und sagte vertraulich: „Allerdings muß man dahin kommen, je schneller, um so besser. Ich persönlich bin vollkommen davon überzeugt. Aber bei uns wagt noch Niemand, es auszusprechen, aus Furcht, abfällig beurteilt zu werden; aus Furcht, auch allzu vergeßlich zu erscheinen. Ja, dieses ewige Mißverstehen! Eine große Zahl von Intellektuellen verharrt, um nicht als Antipatrioten behandelt zu werden, in dieser Geste des Starrsinns und der Feindschaft!"

Ich entgegnete: Wir und sie, wie Du siehst, haben den verbrecherischen Irrsinn des Krieges kennen gelernt. Wir wissen, daß, wenn eine Niederlage erniedrigend, der Sieg verderblich

ist. Wir wissen, daß zu beiden Seiten der Grenze die schrecklichste Verarmung herrscht und daß, wenn im Norden Frankreichs die kleinen Kinder noch ohne Obdach, in Deutschland viele Kinder ohne genügende Nahrung sind. Warum also fahren wir in all diesem Elend fort, einander zu beleidigen und zu beschimpfen? Warum bleiben die Deutschen als militaristische Rasse abgestempelt, obwohl sie jetzt doch nur Frieden brauchen? Warum bleiben die Franzosen dabei, zu glauben, daß der Militarismus einem Volk noch am Herzen liege, das die traurigsten Erfahrungen damit gemacht hat?

Er seufzte. „Aber ich versichere Dich, in Deutschland gibt es noch ungeheuer viele Menschen, die uns verabscheuen!"

Das gebe ich zu. In Deutschland wie in Frankreich gibt es noch alte Leute, Untaugliche und Heimatersatz, die den Krieg unter allen Vorsichtmaßregeln mitgemacht haben. Die halten noch die Traditionen eines gehässigen, protzigen Patriotismus hoch. Die werden auch noch ihren Kindern erzählen, daß das schönste Los sei, fürs Vaterland zu sterben. Aber sie haben den wirklichen Krieg nicht erlebt.

Mein Freund trug im Knopfloch das rotgrüne Bändchen. Und ich dachte, als ich es sah, an Alle, die jenseits vom Rhein das schwarzweiße tragen. Werden sie sich nicht endlich Gedanken machen über die Fruchtlosigkeit ihres Opfers? Kommt ihnen nicht endlich zum Bewußtsein, daß ihre vornehmste Aufgabe sein wird, von Ruhe, Frieden und Aufbau zu sprechen?

Ich wandte mich wieder an meinen Freund und fragte: Offen heraus, gehörst Du etwa zu Denen, die Annexionen für vorteilhaft halten?

Er versicherte: „Eine blödsinnige Politik! Alle ehrlichen Franzosen sollten sie einmütig zurückweisen!"

Ist bei uns noch Kriegswille fühlbar? Er hob nur die Achseln; solchen Abscheu flößte ihm die bloße Idee ein. Glaubst Du, daß das französische Volk das deutsche Volk haßt? „Unsinn", erwiderte er. „Seit die Schützengräben verschwunden sind, seit die Menschen mit einander sprechen und einander kennen lernen, schwindet jede Erbitterung."

Also, mein Lieber, wenn so Deine Ueberzeugung ist, warum schreibst Du sie nicht sofort nieder, Du, ein Schriftsteller, der

die Möglichkeit hat, die Oeffentliche Meinung zu leiten und aufzuklären? An uns, den französischen und den deutschen Intellektuellen, liegt es, das erste Wort für eine ernsthafte Verständigung zu sprechen, Jeden, der guten Willens ist, zu unterstützen, sich auf sich selbst zu besinnen, die Vereinigten Staaten Europas als ein Unterpfand des baldigen Weltfriedens vorzubereiten, selbst auf die Gefahr hin, den Eitelkeiten der Kabinete, dem Ehrgeiz der Herren Staatslenker und den Interessen der Finanzkonsortien ins Gehege zu kommen.

Er antwortete, sichtlich niedergeschlagen: „Wir könnten uns nichts Besseres wünschen, als von drüben eine kleine Ermutigung zu hören. Wenn wir nur gewiß wären, daß dieser Versuch so ernsthaft, wie er sich uns darstellt, auch dort aufgenommen würde! Wir fordern nicht von den Deutschen, zuerst zu sprechen; wir wollen nur, daß sie zur selben Zeit sprechen und daß die ausgestreckte Hand nicht mit einer steifen Geberde, mit einem boshaft verächtlichen Blick begrüßt wird.

Das waren die Gedanken, die wir im Herzen von Paris austauschten. Und ich fragte mich, in Angst, aber nicht ohne Hoffnung, ob ähnliche Gespräche nicht auch in Berlin oder München unter ernsthaften Menschen zu erhorchen wären. Und ob nicht bald die Menschen, trotz dem Einfluß der Presse, die dort wie hier aus Geschäftssinn, Protzerei, Leichtsinn und Bornirtheit weiter die Kriegspsychose begünstigt, im Grund ihres Herzens das allgewaltige Verlangen nach Frieden fühlen, ohne das es einen aufrichtigen Frieden in der Welt nicht geben wird.

Paris. Paul Reboux.

Goethes politische Wandlung

Goethe hatte mit dem jugendlich revolutionären Unwillen des Bürgersohnes gegen Adel und Fürsten begonnen. In seiner eigenen Person aber schwang er sich über die damals in Deutschland so kleinliche Kaste des Bürgerstandes empor. Er hatte Auskommen, Wirkungskreis, Entwickelungmöglichkeiten

gefunden bei einem Fürsten, der, wenn auch klein, doch souverain war, hatte erfahren, wie viel Gutes und Fruchtbringendes sich leisten läßt, wenn der Tüchtigste und Klügste die Hand am Ruder hat. Zudem hatte sein Schriftstellerleben ihn bald gelehrt, was das Urteil der Menge wert ist.

Er war vierzig Jahre alt geworden; und wie La Rochefoucauld sagt: wer vierzig Jahre alt geworden ist und die Menschen nicht verabscheut, der hat sie nie geliebt. Goethe hatte sie geliebt. Und wenn er auch keineswegs Menschenfeind genannt werden kann, so hatte er doch die Unwissenheit, Mißgunst und in Vorurteilen befangene Beschränktheit der Menschenhorde gründlich kennen gelernt, hatte erfahren, daß die Ansicht der Mehrzahl in der Regel eine Dummheit oder eine Roheit ist, und hegte nun die feste Überzeugung, daß das Begehren einer Menschenmenge niemals auf etwas Anderes ausgehen könne als auf Essen und Trinken und Wohlergehen. Er hatte kein Verständnis für die berechtigte Forderung des Armen, sein Brot zu erwerben, ohne dafür zum Sklaven zu werden. Das Wort Freiheit hatte seinen Zauberklang für ihn verloren. Die Zeit war fern, da er und seine jungen Kameraden in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen sich als Menschen bezeichneten, denen der Name politische Freiheit „so süß schallt".

Wie allen strebenden und genialen Geistern wohnte Goethe anfänglich ein unbändiger Freiheitsdrang inne; so wird die Handlung im Götz beständig von den jugendlichsten Hochrufen auf die Freiheit unterbrochen. Aber sein Leben hatte ihm gezeigt, was für grundverschiedene Dinge moderne Menschen unter Freiheit verstehen. Er hatte erkannt, daß man sie persönlich, religiös, sozial, künstlerisch und politisch anstreben kann. Was stand nicht irgendwie im Verhältnis zur Freiheitidee! Unbändigkeit, Freidenkerei, Trotz gegen die Gesellschaft, Radikalismus! Es gab Menschen, die die Freiheit in politischer und religiöser Beziehung herbeisehnten, sie aber in der Kunst bekämpften; es gab andere, die sie in der Kunst erstrebten, politisch und religiös aber verwarfen. Schließlich glich die Freiheit einem chemischen Element, das mit anderen Elementen wie Nationalität und Demokratie Verbindungen eingehen oder nicht eingehen kann. Sie war das Gegenteil von Zwang, aber nicht das Gegenteil

einer freiwilligen Unterwerfung unter einen Zwang, wie den Zwang der moralischen Disziplin oder der Versform oder der gesellschaftlichen Formen oder vernünftiger Gesetze. Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

In früher Jugend war die Freiheit auch ihm gleichbedeutend gewesen mit persönlicher Unbändigkeit; aber dann war es ihm beschieden, den Herzog von Weimar zu erziehen und hierdurch auch sich selbst.

Die französische Revolution war ausgebrochen. Die Einnahme der Bastille, die als sinnbildliche Handlung überall in ganz Europa den Jubel der freiheitliebenden Menschen weckte und tatsächlich die große Umwälzung einleitete, war ja, in der Nähe besehen, — eine jämmerliche und verächtliche Tat. Längst hatte die Bastille aufgehört, eine Festung der Despotie zu sein. Die paar Gefangenen, die sie beherbergte, waren gewöhnliche Verbrecher. Die hundertundzwanzig Invaliden, die sie bewachten, waren tapfere, edelmütige Soldaten, ihr Kommandant war ein humaner, hochstehender Ehrenmann; die Menge, die wie rasend in das Gebäude eindrang, als die Invaliden gutmütig die Tore öffneten, war blutdürstiges Gesindel. War dieses praktische Signal zur Revolution unheilverkündend, so verhieß die Theorie Sieyès', das anmaßende Wort über den Dritten Stand: „Er ist nichts, soll aber Alles sein", nichts Besseres. Goethe ahnte augenscheinlich, was man von dem Bürgerstand zu erwarten habe.

Zugleich machte sein Zeitalter ihm den Eindruck, für Jedermann feil zu sein, der ruhig und frech auf den Aberglauben des Pöbels spekulirte, ihn bei der Nase nahm; und unter dem Begriff Pöbel verstand er durchaus nicht die niedrigsten Volksschichten. Die Geistlichkeit hatte die Gemüter daran gewöhnt, Alles zu glauben, das Unsinnigste mit der heftigsten Leidenschaft, den Anbetern und Fürsprechern des Vernunftwidrigen demütigsten Respekt zu bezeigen. Goethe folgt nicht nur dem Leben Cagliostros, sondern sucht sogar in Palermo die Familie Balsamo auf, weil er wittert, daß der Sohn Guiseppe Balsamo, der nach mannichfachen tollen Streichen spurlos verschwand, und der später so berühmte Graf Cagliostro die selbe Person seien. Er studirt die Verhältnisse der Familie Balsamo, sogar ihre Briefschaften mit der selben Gründlichkeit, mit der er eine Pflanzenfamilie in der Botanik zu studiren

gewohnt ist. Er beobachtet mit lebhaftem Interesse die Triumphe dieses kühnsten Abenteurers und Schwindlers der neueren Zeit über die Leichtgläubigkeit der Menschen; er untersucht, wie Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger diesen Menschen verehren und jedem gesunden Menschenverstand Hohn sprechen. Es fesselt ihn, Balsamos Metamorphosen zum Marchese Pellegrini, Conte Cagliostro und noch weiter zu verfolgen. Er befriedigt auch seinen eingewurzelten Hang zur Mystifikation, indem er sich dadurch bei der Familie Balsamo Zutritt verschafft, daß er sich für einen Engländer ausgibt, der ihnen Nachrichten von dem in London weilenden Cagliostro überbringen solle.

Als der Halsbandprozeß den Argwohn des Haufens weckte, den Thron zum Wanken brachte und die verbrecherische Leichtfertigkeit der Gesellschaft am französischen Hof erwies, verflocht Goethe seine Eindrücke aus diesem Prozeß mit seinen Eindrücken von Cagliostro und schrieb sein Schauspiel „Der Großkophta", das zwar schwach und unbefriedigend, aber weder dünn noch leer ist.

Aus den bereits erwähnten Gründen freute ihn der Ausbruch der Revolution nicht. Er faßte sie so falsch und eng auf wie nach ihm Taine und Nietzsche. Ihm war sie nur ein Ausbruch von Neid und Habsucht. Das Erdbeben vernahm er nicht. Der große welthistorische Hauch ging an ihm vorüber. Lange bevor die Revolution ausbrach, wußte der französische Bürgerstand, was er an die Stelle des feudalen Königtums setzen würde. Er wollte den Absolutismus und die raubgierige Herrschaft des Adels abschaffen. Er war in seiner Gefühlsart republikanisch; wollte aber, daß die besitzenden Klassen befehlen sollten. Wenn er die Katholische Kirche verabscheute, so that ers, weil die Kirche mit den Machthabern in der Aussaugung des Volkes gemeinsame Sache machte. Lange vor Ausbruch der Revolution wußte auch der französische Bauernstand, was er erstrebte: die Erde, den Boden, den er in ewiger Hungersnot bebaute, bis zur Verzweiflung gemartert von den Steuern, die an den Staat, den Abgaben, die an den Gutsherrn, den Zehenten, die an die Geistlichkeit zu entrichten waren, und von der Fron, die alle diese drei Mächte ihm gemeinsam auferlegten. Das stets wachsende Elend der Massen erzeugte den Geist des Aufruhrs mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes.

Es ist allzu kleinlich, wenn in dem ersten, mißlungenen Stück, das Goethe gegen den Geist der Revolution schreibt, Der Bürgergeneral, der Angelpunkt der Handlung darin liegt, daß der Eine sich Zutritt zu dem Speiseschrank des Anderen verschaffen, dessen Sahne trinken und dessen Zucker draufstreuen will. Dann ist nämlich „der Freiheit und der Gleichheit sauere und süß Sahne fertig". Hier wie in dem unvollkommenen und unvollendeten, aber interessanten Stück „Die Aufgeregten" erstreben die Aufrührer nichts Berechtigtes.

Wie wir wissen, hat Goethe all seine Stoffe, die nicht der Antike und der Renaissance angehören, seiner eigenen Zeit entnommen; besonders der Zeit zwischen 1789 und 1799, zwischen seinem vierzigsten und seinem fünfzigsten Jahre, also dem Zeitalter der Revolution. Der Großkophta, Die Aufgeregten, Das Mädchen von Oberkirch, Der Bürgergeneral, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter behandeln direkt die Voraussetzungen oder Wirkungen der Revolution. Die „Natürliche Tochter" stellt die alte Staatsordnung unmittelbar vor der Revolution dar, Begebenheiten, die stattfanden, als Goethe ungefähr vierundzwanzig Jahre alt war. Zu dieser Gruppe gehört endlich auch „Hermann und Dorothea", worin die Revolution den Hintergrund bildet und die Handelnden in Bewegung setzt. Unter den wertvollsten Arbeiten des Dichters über die Revolution und aus ihrer Zeit muß noch seine ausgezeichnete Schrift „Die Campagne in Frankreich" 1792 genannt werden.

Wir finden Äußerungen in Goethes Briefen, die zeigen, daß er in der vorrevolutionären Zeit mit den Leiden des Volkes fühlte. Am dritten April 1782 schreibt er: „Die Verdammnis, daß wir des Landes Mark verzehren, läßt keinen Segen der Behaglichkeit grünen ..."; und am zwanzigsten Juli 1784: „Das arme Volk muß immer den Sack tragen und es ist ziemlich einerlei, ob er ihm auf der rechten oder linken Seite zu schwer wird." In den Venezianischen Epigrammen finden wir den folgenden Ausfall gegen die Konservativen in Deutschland:

Jene Menschen sind toll, so sagt Ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt;
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprache, wenn ach! Weisheit in Sklaven verstummt.

Während ihn die Nachahmer der französischen Revolutionäre auf deutschem Boden anekelten, trauerte er über die Reaktion, die das französische Jakobinertum in Deutschland hervorrief.

Aber so sehr der Minister des kleinen Herzogtums Sachsen-Weimar sich für die Lage des Volkes interessirte und sie nach Kräften zu bessern bestrebt war, eine so wenig lebhafte Vorstellung besaß er von der Summe von Unrecht, unter der das arme Volk in einem großen Reiche wie Frankreich schmachtete, und deshalb auch keine von dem Recht, mit dem die elementaren Mächte in Frankreich sich erhoben.

Für das Elementare in der Geschichte hatte Goethe kein Herz. Er hatte für das menschlich Große nur Sinn, wenn es ihm in persönlicher Form begegnete. Wie er die Renaissance in den wirklichen Persönlichkeiten, in Raffael, Cellini, Reuchlin und in seinen eigenen Helden Götz und Egmont schätzte, so empfand er die Gewalt der Revolution erst, als sie ihm in Gestalt ihres Vollziehers, Bonaparte, entgegentrat.

Die den revolutionären Kräften innewohnende Größe ließ ihn ungerührt. Ihm war die Revolution das Unorganische, die Unordnung, der Bruch mit der Evolution; und er war nahezu der erste Entdecker der allgemeinen Evolution-Theorie. Als im Jahre 1789 die Revolution ausbrach, war er mehr Entwickelung- und Ordnunganhänger denn je. Ordnung war ihm Das, was wir Komposition nennen, aber Komposition in der Entwickelung. Er hatte in der Pflanzenwelt die Wurzel sich zum Stengel entwickeln, den Stengel sich zum Blatte umbilden, das Blatt sich zur Blüte formen sehen. Er hatte in der Tier- und Menschenwelt die Wirbel sich zu Knochen des Schädels umwandeln sehen. Es gab keinen Sprung, es gab nur Übergänge. Er war in der Geologie der langsamen Veränderung durch Jahrtausende gefolgt und hatte mit Leidenschaft die Lehre von plötzlichen vulkanischen Umwälzungen bekämpft.

Als solch eine plötzliche vulkanische Umwälzung war die Revolution ihm ein Gräuel.

Kopenhagen. Georg Brandes.

Karl Liebknecht*)

Karl Liebknecht: Das ist das symbolische Beispiel für den Sieg einer großen Idee über alle individuellen Neigungen, Wünsche und Interessen.

Der weichste, rücksichtvollste, bescheidenste Mensch wird zum stahlharten, sachlich-schroffen, von persönlichen Gefühlen unbewegten kühnsten Waffenschwinger in dem furchtbarsten, unbarmherzigsten, dem schwersten Krieg, den diese Erde je ertrug: im Klassenkrieg der ausgebeuteten Menschheit.

„Das Mögliche ist nur erreichbar durch Erstreben des Unmöglichen!": in diesem Satz gibt Karl Liebknecht das Leitgesetz seines revolutionären Wirkens. In diesem Satz ist jedem Halben, jedem Schwanken, jedem Opportunismus Absage erteilt, ist das Nieverzagen, das Vorwärtsdrängen, der ewigjunge Optimismus das Revolutionäre des furchtlosen Kämpfers begründet. „Keine Anstrengung ist zu groß, ist groß genug. Mag das Blut unter den Nägeln herausspritzen, mögen Opfer fallen, so schwer, wie nie fielen. Es gilt unser Größtes und Heiligstes. Lieber Schill denn Krähwinkel! Andere mögen ihr: ‚Nur nicht zu viel! Nur nicht zu früh!' plärren. Wir werden bei unserem: ‚Nur nicht zu wenig! Nur nicht zu spät!' beharren." Das ist Karl Liebknecht. Eine geistige Energie ohnegleichen, die motorische Kraft des um seine Befreiung kämpfenden Proletariates.

Das Unmögliche erstreben! Vom ersten Augenblick an, da er sich in den Dienst des Sozialismus begibt, ist es Liebknechts Forderung. Wer heute die vergilbten Protokole von sozialdemokratischen Kongressen nachblättert, an denen Liebknecht teilnahm, wer dabei beachtet, wie gradlinig der mit der Last eines historischen Namens Beschwerte den (damals bereits hoffnunglosen) Kampf gegen eine kompakte Mehrheit von Reformisten, Kleinbürgern und Karriererevolteuren führte, wie er zäh und unbeugsam blieb, mochte auch das „Gelächter" der Führerbourgeoisie sein Wort übertönen, Der erkennt schon in

*) Vorwort zu dem Buch „Karl Liebknecht; Politische Aufzeichnungen aus dem Nachlaß. Geschrieben in den Jahren 1917 und 18 im Zuchthaus Luckau. Unter Mitarbeit von Sophie Liebknecht herausgegeben (im Verlag der ‚Aktion') von Franz Pfemfert".

jenem Karl Liebknecht der Vorkriegszeit den Unerbittlichen, dem jedes Hindernis nur Antrieb zu größerer Kraftentfaltung bedeutete, den wachsende Widerstände nicht mutlos machten, sondern im Wollen emporsteigerten, über ihn selbst hinaustrieben, bis zum letzten Tag seines Lebens.

1914. Wer mochte als Einzelner daran denken, die Nacht des Kriegswahnsinns, die über die Vernunft eines Millionenvolkes gebreitet war, zu durchbrechen? Lebt noch heute in uns das grauenhafte Bild jener Tage? Menschenmord war das heilige Gebot der Zeit. Nächstenliebe war Verbrechen des Hochverrats. Lüge wurde als sittliche Pflicht ausgerufen. Die „Kosmopoliten" schämten sich, jemals eine fremde Sprache gesprochen, einem nichtdeutschen Menschen die Hand gedrückt zu haben. Der Reichstag war ein Institut zur moralischen Rechtfertigung des Großen Hauptquartiers. Die Wortführer der internationalen, völkerverbindenden Sozialdemokratie ... Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt, so umstanden sie geschäftig den Thron Wilhelms, gewillt, jede Handlung des Militarismus zu decken, den Burgfrieden zu schützen und jede Kritik zu verhindern. Aus tausend Kanälen, aus Zeitungen, Broschüren, Plakaten, Versammlungen, Schulen, Kasernen und Kirchen rauschte die Flut nationalistischer Verhetzung über das ganze Land, die unbefangenen Köpfe verwüstend, die kühlsten Geister verwirrend.

In diese dunkle Nacht ein Lichtsignal zu schleudern, das von den Proletariern Deutschlands und von den Arbeitern der übrigen Welt gesehen werden konnte: diese Aufgabe wurde Karl Liebknecht gestellt. Man muß sich zurückversetzen in jene Zeit, man muß sich heute vergegenwärtigen, wie trostlos das Volk in seiner geschlossenen Masse vom patriotischen Taumel erfaßt war, um völlig zu begreifen, welch unerhörten Mut jenes trotzige „Nein!" voraussetzte, das, bei der Abstimmung über die Kriegskredite, ein Einziger in die Welt rief. Jenes einsame Nein war die erste offene Kriegshandlung gegen den Krieg, es war das Zerreißen des Burgfriedens, war der erste wuchtige Schlag, der gegen den deutschen Militarismus gewagt wurde. Der zweite Dezember 1914 verdient, für alle Zukunft in der Geschichte der revolutionären Bewegung als

der Tag gefeiert zu werden, an dem ein Unerschrockener in Deutschland das Banner der Internationale aus dem Staub hob.

Mit Karl Liebknecht sein, Das hieß für jeden Arbeiter nun: Bruch mit der Partei, Bruch mit der „Disziplin", Bruch mit der Mehrheit der Genossen, die in der „Verteidigung des Vaterlandes" ihre „heilige" sozialdemokratische Pflicht erblickten. Mit Karl Liebknecht, Das war Heldentod im Schützengraben oder war Gefängnis. Das war: die Feuerprobe als revolutionärer Sozialist bestehen. Und wie Unzählige schwenkten da ab!

Doch Liebknecht resignirte nie. „Keine Anstrengung ist zu groß, ist groß genug!" Mochte das Parlament noch so raffinirte Methoden ersinnen, ihn mundtot zu machen: er wußte oft mit einem einzigen Zwischenruf das patriotische Idyll zu zerstören. Mochte eine Armee von Spitzeln ihm auf den Fersen sein: die Versammlungen fanden Statt und die Flugblätter wurden gedruckt und verbreitet. Mochten die Führer der Sozialdemokratie Alles unternehmen, ihn und seine hämmernde Kritik von den Arbeitern fernzuhalten: Liebknecht durchbrach die Schranken, die von der Parteibureaukratie überall errichtet waren. Die (während der Kriegszeit illegal erschienene) Schrift „Klassenkampf gegen den Krieg" möge dem Leser eine Vorstellung geben von den aufreibenden, hartnäckigen Kämpfen, die Karl Liebknecht innerhalb der Partei zu führen gezwungen war.

1916. Der erste Mai.

In der zerlumpten Uniform des Armirungsoldaten demonstrirt Karl Liebknecht auf dem Potsdamer Platz in Berlin gegen das militaristische Deutschland. Schon sind Tausende mit ihm. Schon stimmen Tausende öffentlich ein in seinen Ruf: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regirung!" Schon Tausende; doch auf der anderen Seite noch immer die kriegs- und siegestrunkenen Millionen!

Karl Liebknecht wird verhaftet und ins Militärgefängnis gebracht. In seiner Wohnung werden Exemplare von dem Flugblatt beschlagnahmt, das zur Rebellion gegen den Krieg aufruft. Jetzt glaubten die Gewaltherrscher, die gefährlichste Stimme ersticken zu können. Die Presse erhält einen Wink; einige kurze Hetznotizen gegen den Störer, die Mitteilung von seiner Verhaftung: damit ist die Angelegenheit abgetan. Und der be-

währte Reichstag entledigt sich in der Sitzung vom elften Mai 1916 Karl Liebknechts prompt durch Preisgabe der Immunität, nachdem der offizielle Sprecher der Sozialdemokratie Deutschlands, Herr Dr. Landsberg (später Minister), diese Leistung vollbracht hat: „Meine Herren, Sie haben es in Liebknecht mit einem Manne zu tun, der durch Appell an die Massen die Regirung zum Frieden zu zwingen suchte, eine Regirung, die bereits wiederholt ihre Friedensbereitschaft vor aller Welt ausgesprochen hat ... Wie wir zu diesem Kriege stehen, meine Herren, Das wissen Sie. Er ist für uns ein Kampf um die Heimat ... Das, meine Herren, ist die Stimmung des deutschen Volkes. Und diese Stimmung kann durch ein Blatt Papier (Herr Landsberg meint das Flugblatt) nicht erschüttert werden. Wie grotesk ist diese ganze Unternehmung! Wie kann sich Jemand einbilden, durch eine Demonstration auf dem Potsdamer Platz, durch ein Flugblatt hohe Politik zu machen, in die Geschicke der Welt eingreifen zu können? Wenn wir der krankhaften Nervosität, von der dieses ganze Vorgehen, von der jede Zeile des Flugblattes Zeugnis ablegt, unsere klare, nüchterne Ruhe entgegenstellen, dann dienen wir dem Reich am Allerbesten ..."

Diese „sozialdemokratische" Rede fand, noch im Mai des Jahres 1916, zustimmende Aufnahme bei den meisten deutschen Arbeitern. Der Wall schien noch immer unerstürmbar. Und nach der Verhaftung Liebknechts zweifelten selbst manche Freunde, ob es richtig gewesen war, daß der Führer einer Bewegung, die ohnehin durch die „Schutzhaft" wertvoller Mitarbeiter beraubt war, sich so deckunglos gefährdete. Karl Liebknecht ließ Erwägungen dieser Art nicht zu. Er fühlte sich nur als einfachen Soldaten der Revolution. Solidarität und Pflichtgefühl wiesen ihm den Platz in der ersten Reihe. Als „absurd" verwarf er die Zumutung, die Genossen zur Demonstration aufzurufen und selber ihr fernzubleiben. Gewiß wußte er im Voraus, daß die Militärdiktatur Alles aufbieten würde, den verhaßten Gegner unschädlich zu machen. Er rechnete weder mit der Gnade der Justiz noch mit seiner Immunität als Abgeordneter. Und er, dem es ein Leichtes gewesen wäre, sich nun, als Gefangener, auf die Defensive zu beschränken (eine Taktik, die ihm kein Mensch verübelt hätte), er wird bewußt

„unklug", er gibt jede „Chance der Verteidigung" preis, um von seiner Zelle aus den Kampf gegen den deutschen Militarismus und Imperialismus in verschärfter Form fortzusetzen.

Anklagen wollte man ihn? Er wurde der unerbittlichste Ankläger! Aburteilen? Unbarmherzigere, härtere Urteile, als der gefangene Armirungsoldat Liebknecht sie fällte, sind nie über die Weltseuche Militarismus gesprochen worden! Des „vollendeten Landesverrats" wollte man ihn überführen? Er zog die Volksverräter, die Weltbrandstifter, die Urheber des Massenmordes vor den Richterstuhl der Geschichte. Strengster Ausschluß der Öffentlichkeit sollte verhindern, daß Liebknecht zum Proletariat sprechen könne. Auf dem „legalsten" Wege wußte der gefürchtete Ankläger diese Absicht zu durchkreuzen: die Eingaben zu den Akten wandten sich an die revolutionäre Avantgarde der Welt, das Aktenbündel, das mit dem Zuchthausurteil über Liebknecht für die Militärjustiz abgeschlossen schien, enthält das Todesurteil über den deutschen Militarismus*).

„ . . . Mögen Opfer fallen! . . ."

Karl Liebknecht hätte nicht nötig gehabt, der Militärjustiz gegenüber irgendwie Prinzipielles preiszugeben; ein Wenig „Vorsicht", ein Sichbeschränken auf die Abwehr der Anklage: „ehrenvolle Festunghaft" wäre das Prozeßergebnis geworden. Die vier Jahre Zuchthaus sind nicht die Strafe für das der Anklage zu Grunde liegende Delikt: sie sind die Rache für die furchtbaren Wunden, die Liebknecht dem Feinde zugefügt.

Die vier Jahre sollten Schrecken auslösen, sollten die Bewegung im Lauf aufhalten. Und was bewirkten sie tatsächlich? Am ersten Mai 1916 demonstrirten auf dem Potsdamer Platz ein paar Tausend. Der Tag aber, der das Zuchthausurteil den Massen verkündete, sah den ersten politischen Strike des deutschen Proletariates, „Ein Blatt Papier", von den sich allzu sicher Fühlenden verspottet, ein waches, rüttelndes Gewissen hinter Eisengittern —: und die stolze Zwingburg, von der herab die Geschicke der Welt geleitet werden sollten, erbebt in ihren Grundfesten.

*) Das Buch „Zuchthausurteil" ist die wörtliche Wiedergabe der Prozeßakten, Urteile und Eingaben Liebknechts.

Freilich wissen die Gewalthaber auch diese Niederlage so raffinirt zu vertuschen, wie sie die an der Marne verheimlicht hatten. Der Strike wird totgeschwiegen oder zu einer Nichtigkeit zurechtgelogen. Und in wilder Hast schlagen die finsteren Tore des Zuchthauses zu Luckau hinter Karl Liebknecht ins Schloß. Burgfriede und Durchhalterei scheinen wieder zu triumphiren.

Was bleibt dem zu harter, geist- und willenzermürbender Zwangsarbeit (Schuhe fabrizirend und, später, Düten klebend) gepreßten Sträfling nun Anderes, als zu resigniren und allenfalls zu hoffen, die Genossen draußen würden an seiner Statt die revolutionären Pflichten erfüllen? Fast völlig von der Außenwelt abgeschlossen und nur durch eine einzige, natürlich „einwandfreie" Zeitung, die er Sonntags nachlesen darf, kümmerlich unterrichtet über die Geschehnisse der Zeit: ist es nicht schon viel, gehört nicht eine unerhörte geistige Elastizität allein dazu, nicht abzustumpfen, nicht seelisch zusammenzubrechen? Jedes Vierteljahr eine flüchtige Besuchsstunde unter Aufsicht, jedes Vierteljahr einmal die Möglichkeit, eine schriftliche (censurpflichtige) Lebensäußerung an die Familie zu senden: durfte unter solchen Umständen die herrschende Macht nicht wähnen, ihres gefürchteten Widersachers ledig zu sein?

In dem Buch, das Liebknechts Briefe aus dem Zuchthause enthält, ist angedeutet worden und die Dokumente selbst verraten es beinah auf jeder Seite, wie wenig die Zuchthausmauern den Eingekerkerten am Weiterkämpfen zu hindern vermochten. Schon in diesen censirten Briefen, die in ihrer äußeren Form den Charakter rein privater Mitteilungen haben mußten, ist ein beharrliches Pochen, eine ununterbrochene Reveille, die Schlafenden zu wecken, die Säumigen zu mahnen; ein ungeduldiges Drängen und Stoßen: Vorwärts! Zwischen jeder Zeile klingt der metallharte Ruf: „Nur nicht zu wenig! Nur nicht zu spät!" Und das düstere Verließ zu Luckau, das sonst der Sarg jeder Zuversicht ist, wird die frische Quelle neuer Hoffnung für die Verzagenden und Entmutigten draußen.

Daß das Zuchthaus aber noch mehr gewesen ist, daß es das heilige Centrum der allmählich wachsenden deutschen Revolution war: das vorliegende Buch beweist es.

Mochte die strenge Haftordnung dem gefangenen Kämpfer jährlich vier schmächtige „unpolitische" Brieflein zubilligen: Liebknecht hatte sich nie durch die Zwirnsfäden bürgerlicher Gesetzlichkeit gefesselt gefühlt. Er schrieb auch in Luckau Das, wozu sein revolutionäres Herz und sein von Tatbereitschaft glühender Kopf ihn zwangen. Kurze Zettelchen, gelesene Zeitungblätter, harmlose Bücher, leere Packethüllen wurden zu Manuskripten. So entstanden sämmtliche in diesem Buch vereinten Aufsätze, Abhandlungen, Glossen, Notizen und Aufrufe in den Jahren 1917 und 1918 in der Zuchthauszelle. Sophie Liebknecht nahm sie in Verwahrung. Doch sind nicht alle Arbeiten aus jenen Tagen hier gedruckt. Es schien uns nicht angängig, wahllos jede Zeile aufzunehmen. Ausgeschaltet wurden Entwürfe, Skizzen und Glossen, die ohnehin nur die Bestimmung hatten, den Genossen Material zu sein für die Agitation eines Tages. Ausgeschaltet wurden einzelne Manuskripte, die, von kleinen Abweichungen abgesehen, nur Duplikate sind zu hier aufgenommenen Arbeiten und die als Ersatz gedacht waren für den Fall, daß etwa die erste Niederschrift „verloren" gegangen wäre.

Das Werk kommt in einer Stunde, wo die verwirrte, entmutigte Arbeiterschaft Deutschlands seiner besonders bedarf. Es gibt den vorwärtsstürmenden Agitator, dem das revolutionäre Proletariat begeistert folgte; es gibt den unversöhnlichen Feind des Militarismus; es gibt den unerschrockenen Rufer zur sozialen Revolution. Und es gibt zugleich einen anderen, nicht minder bedeutenden, doch den breiten Massen noch unbekannten Karl Liebknecht. Immer im Wachsen, mit immer schwereren Forderungen an sich selber herantretend, erschöpft der Zuchthaussträfling sich nicht damit, dem Proletariat Helfer zu sein im aktiven Kampf des Augenblicks; er ist nicht nur besorgt, das Kämpferheer zu formiren; er prüft die bisher benutzten Waffen, er verwirft schartige und schmiedet neue, er sondirt die Bastionen des Gegners und zeigt deren morsche Punkte; er stellt an gefährlichen Abhängen und Wegen Warnungtafeln auf; er beleuchtet grell Irrgänge, die in Moräste führen. In tiefschürfenden Untersuchungen (die dennoch jeder denkende Arbeiter verstehen kann) deckt Liebknecht die verschiedenen Strömungen inner-

halb der deutschen Arbeiterbewegung auf; die Ursachen der Zersplitterung und Versumpfung der Sozialdemokratie werden sichtbar gemacht. Klar ist (Jahre vor Beginn der Revolution) die Weiterentwickelung der alten Partei aufgezeichnet. Eindeutig sind die revolutionären Aufgaben der deutschen Arbeiter für die Zukunft formulirt. Mit einer sachlichen und doch von Leidenschaftlichkeit diktirten Gründlichkeit sind die Probleme des Krieges, ist die Frage nach der Kriegsschuld behandelt worden. Die Verhältnisse, unter denen die Gedanken geprägt werden mußten, zwangen zur heftigsten Konzentration der Form. Oft mußte in einer kurzen Glosse zusammengeballt sein, was unter normalen Umständen Stoff für Broschüren gewesen wäre. Einmal verrät ein kurzer Stoßseufzer: „Vieles wieder unter den Tisch gefallen!" die Qual des Denkers: seine Gedankenfracht unbenutzt ausschütten zu müssen. Da und dort sind die Gedankenstriche ein gewaltsames Niederhalten von Gedankenfolgen, damit neu andrängende Gedanken fixirt werden können. Vulkanisch wühlt es im Gehirn, und während die Hände Düten formen, schlägt der Geist kommende Schlachten . . .

Aus dem legalen Vierteljahrsbrief vom achten September 1918 kommt der Schrei: „Ich möchte helfen unter Opferung von tausend eigenen Leben, mithelfen an dem Einzigen", an der deutschen proletarischen Revolution. Dann, hinterher, jauchzt ein illegaler Zettel: „Der Bann ist gebrochen!" Ein zweiter: „Die entscheidende Stunde schlägt zur sozialen Revolution!" Und dann dröhnen Manifest auf Manifest gegen die Kerkergitter und in die Freiheit: „Deutsche Soldaten! Deutsche Arbeiter!" . . . Karl Liebknecht läutet Sturm gegen den Militarismus, den Krieg, die kapitalistische Welt . . .

Das ist dieses Buch: Karl Liebknecht! Ein Einsamer am zweiten Dezember 1914. Mit einem kleinen Häuflein am ersten Mai 1916. Ein „Verurteilter": das Signal zum ersten revolutionären Strike. Nach zwei Jahren muß die Regirung dem Verhaßten und Verlachten die Zuchthaustore öffnen . . . Der erste Satz, der von den Lippen Liebknechts tönt, als das Proletariat Berlins ihn auf dem Anhalter Bahnhof empfängt, ist der Ruf vom ersten Mai 1916: „Nieder mit der Regirung! Nieder mit dem Krieg!" Und dann: „Es lebe die Revolution!" . . .

Und dann kamen die Tage, wo Karl Liebknecht in jeder Stunde bewies, wie bitter ernst es ihm war mit dem Verlangen, tausend eigene Leben zu opfern für den Sieg. „Nur nicht zu wenig! Nur nicht zu spät! ...

Keine Anstrengung ist zu groß, ist groß genug! Es gilt unser Heiligstes!"

Man mag die Geschichte aller Revolutionen, auch der russischen, zum Vergleich nehmen: nie hat es einen Kämpfer gegeben, der so ungeheure Energiemengen, so viel Tatkraft, so viel Hingabe, so viel Selbstaufopferung in sich vereinte wie Karl Liebknecht von dem Tage an, da er Luckau verließ, bis zu dem Augenblick, da gedungene Klauen ihn ermordeten. Er war die Begeisterung, er war der Atem, er war die Fülle, er war das Gewissen. Mit jeder Stunde steigerte der Kampf ihn höher empor. Fürwahr, er lebte in jenen Wochen tausend Leben. Und gab sie hin.

Karl Liebknecht: Das ist das große Symbol! ...

Franz Pfemfert.

Epilog

Geboren 1886 als Sohn eines evangelischen Pfarrers und einer Französin aus der Gegend von Yverdon in einem Dorf von dreihundert Einwohnern etwa in der Mitte zwischen Berlin und Hamburg, aufgewachsen in einem Dorf der selben Größe in der Mark. Kam aufs Gymnasium, dann auf die Universität, studirte zwei Jahre Philosophie und Theologie, dann Medizin auf der Kaiser Wilhelms-Akademie, war aktiver Militärarzt in Provinzregimentern, bekam bald den Abschied, da nach einem sechsstündigen Galop bei einer Übung eine Niere sich lockerte, bildete mich ärztlich weiter aus, fuhr nach Amerika, impfte das Zwischendeck, zog in den Krieg, erstürmte Antwerpen, lebte in der Etape einen guten Tag, war lange in Brüssel, wo Sternheim, Flake, Einstein, Hausenstein ihre Tage verbrachten, wohne jetzt in Berlin als Spezialarzt für Geschlechtskrankheiten; Sprechstunde abends Fünf bis Sieben.

Ich approbirte, promovirte, doktorirte, schrieb über Zuckerkrankheit im Heer, Impfungen bei Tripper, Bauchfellücken, Krebsstatistiken, erhielt die Goldene Medaille der Universität Berlin für eine Arbeit über Epilepsie; was ich an Literatur verfaßte, schrieb ich, mit Ausnahme der „Morgue", die 1912 erschien, im Frühjahr 1916 in Brüssel. Da war ich Arzt an einem Prostituirtenkrankenhaus, ein ganz isolirter Posten, lebte in einem konfiszirten Haus, elf Zimmer, allein mit meinem Burschen, hatte wenig Dienst, durfte in Civil gehen, war mit nichts behaftet, hing an Keinem, verstand die Sprache kaum, strich durch die Straßen. Fremdes Volk. Eigentümlicher Frühling; drei Monate ganz ohne Vergleich. Was war die Kanonade von der Yser, ohne die kein Tag verging? Das Leben schwang in einer Atmosphäre von Schweigen und Verlorenheit, ich lebte am Rande, wo das Dasein fällt und das Ich beginnt. Ich denke oft an diese Wochen zurück; sie waren das Leben, sie werden nicht wiederkommen, alles Andere war Bruch.

So weit ich die viertausend Jahre Menschheit übersehe, gibt es zwei Typen neurologischer Reaktion. Gespalten an der Empfindlichkeit gegen das Verhältnis des Ganzen und der Teile, repräsentirt durch die Irritabilität gegen den Begriff der Totalität. Primat des Ganzen, τὸ ἓν καὶ πᾶν, zufälliges Spiel der Formen, schmerzlich und centripetal, Inder, Spekulative, Introvertirte: Expressionisten und rühriges Absolut des Individuellen mit dem Begriff als Registratur: Kasuistiker, Aktivisten, ethisch und muskelbepackt; ich halte zu der Reihe der Totalen, der Chaoisten in einem Maße, daß ich Darwin für eine Hebamme halte und den Affen für Kunstgewerbe: wir erfanden den Raum, um die Zeit totzuschlagen, und die Zeit für unsere Langeweile; es wird nichts und es entwickelt sich nichts, die Kategorie, in der der Kosmos offenbar wird, ist die Kategorie der Stagnation.

Ich stamme aus dem naturwissenschaftlichen Jahrhundert; ich kenne meinen Zustand ganz genau. Bacchanal durch die Singularitäten, Konkretismus triumphal, gebrochen dann wie keins unter das Gesetz der Stilisirung und der synthetischen Funktion, abgewandelt in meinen Centren, eine groteske Persiflage; und ich muß bei dieser Gelegenheit anführen, daß ich nicht immer mein jetziges Gewerbe, die Hautleiden, betrieb.

Ich war ursprünglich Psychiater gewesen, bis sich das merkwürdige Phänomen einstellte, das immer kritischer wurde und darauf hinauslief, daß ich mich nicht mehr für einen Einzelfall interessiren konnte.

Es war mir körperlich nicht mehr möglich, meine Aufmerksamkeit, mein Interesse auf einen neu eingelieferten Fall zu sammeln oder die alten Kranken fortlaufend individualisirend zu beobachten. Die Fragen nach der Vorgeschichte ihres Leidens, die Feststellungen über ihre Herkunft und Lebensweise, die Prüfungen, die sich auf des Einzelnen Intelligenz und moralisches Quivive bezogen, schufen mir Qualen, die nicht beschreiblich sind. Mein Mund trocknete aus, meine Lider entzündeten sich, ich wäre zu Gewaltakten geschritten, wenn mich nicht vorher schon mein Chef zu sich gerufen, über vollkommen unzureichende Führung der Krankengeschichten zur Rede gestellt und entlassen hätte.

Ich versuchte, mir darüber klar zu werden, woran ich litt. Von psychiatrischen Lehrbüchern aus, in denen ich suchte, kam ich zu modernen psychologischen Arbeiten, zum Teil sehr merkwürdigen, namentlich der französischen Schule, ich vertiefte mich in die Schilderungen des Zustandes, der als Depersonalisation oder als Entfremdung der Wahrnehmungwelt bezeichnet wird, ich begann, das Ich zu erkennen als ein Gebilde, das mit einer Gewalt, gegen die die Schwerkraft der Hauch einer Schneeflocke war, zu einem Zustande strebte, in dem nichts mehr von Dem, was die moderne Kultur als Geistesgabe bezeichnete, eine Rolle spielte, sondern in dem Alles, was die Civilisation unter Führung der Schulmedizin anrüchig gemacht hatte als Nervenschwäche, Ermüdbarkeit, Psychasthenie die tiefe, schrankenlose, mythenalte Fremdheit zugab zwischen dem Menschen und der Welt.

Unmöglich, noch in einer Gemeinschaft zu existiren, unmöglich, sich auf sie zu beziehen in Leben oder Beruf; zu durchsichtig die Wrackigkeit ihrer antithetischen Struktur, zu verächtlich dieser ewig koitale Kompromiß embonpointaler Antinomien ... Ich hatte bei Montesquieu gelesen, Caligula, da er eben so von Antonius wie Augustus abstammte, sagte, er würde die Konsuln strafen, wenn sie den zum Andenken an den Sieg

bei Actium eingesetzten Freudentag feierten, würde sie aber auch strafen, wenn sie nicht feierten; und als Drusilla, der er göttliche Ehren zu Teil werden ließ, gestorben war, galt es als Verbrechen, sie zu beweinen, weil sie eine Göttin war, und sie nicht zu beweinen, weil sie seine Schwester war. Dies schwebte mir vor. Hieran mußte ich denken, wenn der Zeitgenosse mir entgegentrat. In dieser Form sah ich ihn, wo immer er sich mir stellte; in dieser Linie offenbarte sich mir seine Figur; es war die „Einerseits"- und „Andererseits"-Struktur, in der er sich bewegte, das Professional-Diagonale zur Prophylaxe des Geschlechtes. Einerseits und andererseits die verbissenste Individualität bis in den Dreck der Fingernägel und zu sozialen Kompromissen gezwungen vom Fressen bis zum Koitus, ewig diese mediokre Balance und diese generell ewig positive Latenz. Lemuren, Schemen, kreischende Mahre, um die Galoschen schlickernd das Nichts: Worte, Horatio, Blähungen der Lippe, Samen blasend ins Geschwätzige; immer wieder machte ich die Tore eng und die Türen des Geschäftes zu und ging auf Reisen, immer wieder mußte ich zurück, da ich in Europa keine Wüste fand. Ein Herr sitzt vor mir in meinem Sprechzimmer, er wendet mir seine Rede zu, die Summe von Erfahrungen eines achtbaren Lebens spielt um seine Lippe, er will bei mir Genesungsubstantive kaufen; nur Mut, mein Freund, es geht schon aufwärts, Beruhigung, Bekömmlichkeit. Ich blicke über die Straße, ein Herr stäubt sich den Rock ab, es stäuben sich aber in diesem Augenblick viele Herren den Rock ab, wohin man blickt, immer dies Simultane, hin und her zwischen der Stabilisation und dem Fraglos-Weiten, zwischen Begriff und Absolutem hin und her . . .

Wie soll man da leben? Man soll ja auch nicht. Vasomotorisch labil, neurotisch inkontinent, ecce am Kadaver und ecce an der Apokalypse, Schizothymien statt der Affekte, statt Fruchtbarkeit Aborte in alle Himmelsstriche, autopsychisch solitär, faulig monokol, polyphemhaft an den Hammelstücken, die ihre Beute unten tragen: am Bauch, nicht an den absoluten Graten; fünfunddreißig Jahre und total erledigt. Ich schreibe nichts mehr (man müßte mit Spulwürmern schreiben und Koprolalien); ich lese nichts mehr (Wen denn? Die alten

ehrlichen Titaniden mit dem Ikaridenflügel im Stullenpapier?); ich denke keinen Gedanken mehr zu Ende. Rührend das Bild des Abendländers, der immer noch und immer wieder, und bis der Occident in Schatten sinkt, dem Chaos gegenübertritt mit seiner einzigen Waffe, dem Begriff, der Schleuder, davidisch, mit der er um sein Leben kämpft. Aber Dämmerung über die formalen Methoden; ich streife die Vorstellung einer Funktion außerhalb der Psychologie ewig latenter Antithesen syndikalistisch-metaphysisch.

Nun erscheinen meine gesammelten Werke, ein Band, zweihundert Seiten, sehr dürftig; man müßte sich schämen, wenn man noch am Leben wäre. Kein nennenswertes Dokument; ich wäre erstaunt, wenn sie Jemand läse; mir selber stehen sie schon sehr fern, ich werfe sie hinter mich wie Deukalion die Steine; vielleicht werden aus den Fratzen Menschen; aber wie sie auch werden mögen: ich liebe sie nicht.

Gottfried Benn.

Verantwortlicher Redakteur: Max Krell. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Otto v. Holten in Berlin.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Preiswerte
Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
C 19, Seydelstr. 3
Centr. 1595

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung u. Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

LOUIS MICHELS

Bankgeschäft / Berlin W 56, Französischestr. 29

Spezialzweige des Effektengeschäfts

Handel in jungen noch nicht zum offiziellen Börsenverkehr zugelassenen Aktien

BAD NEUENAHR

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 / Amsterdam / Hamburg

Unter den Linden 77 — Gänsemarkt 60

Anleihen u. Renten / Erstkl. mündelf. Anlagen

Devisen·Akkreditive·Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere

Finanzierungen

Telegr.: Siegmarius Berlin - Markitto Hamburg / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

MAXIMILIAN HARDEN

KRIEG UND FRIEDE

Zwei Bände — Zehnte Auflage

Geheftet M. 20.–, in Halbleinen M. 40.–

INHALT:

Erstes Kapitel:	Österreich u. Serbien	Elftes Kapitel:	Nikolaj Nikolajewitsch
Zweites „	Fata Morgana	Zwölftes „	Zu Haus
Drittes „	Kriegserklärung	Dreizehntes „	Kriegsziele
Viertes „	Hochzeitstimmung	Vierzehntes „	Inselkrankheit
Fünftes „	Politik im Kriege	Fünfzehntes „	Revolution
Sechstes „	Die Meerengen	Sechzehntes „	Habsburgische Demokratie
Siebentes „	Patriotismus	Siebzehntes „	Neue Welt
Achtes „	An Herrn Poincaré	Achtzehntes „	Morgen
Neuntes „	Hirn und Schwert		
Zehntes „	Moral im Kriege		

Neunzehntes Kapitel: Apokalypse.

ERICH REISS VERLAG / BERLIN W62

KASIMIR EDSCHMID

KEAN

Drama in 5 Akten nach Dumas. Zweite Auflage

Geheftet M. 15.— Gebunden M. 22.—

Angenommen bzw. aufgeführt von den meisten großen Theatern Deutschlands

Im übrigen ist das Stück von Grund auf neu geschaffen, ganz Edschmid — und seine beste Leistung geworden. Zur Feststellung der Werte zieht es natürlich an, Vergleiche mit Dumas zu stellen. Die Hauptfigur Kean ist dort ein grundlos angeschwärmter, liederlicher Theaterheld. Edschmids Kean ist ein Kerl, ein Meisterer des Lebens, ein Genüßling wohl, aber einer, der sich Befriedigung mit vollstem Einsatz erringt. Die Schießbudenfiguren Dumas' sind — wie stets bei Edschmid — zu vieles wagenden, aber auch Letztes gebenden Echtmenschen geworden. Dort bei Dumas, um noch eins zu sagen, konventionelles Gerede, oberflächlich verlogene Gesellschaftskonversation, wie man sie damals gesprochen und heute spricht, die aber absaust und beckenhohl wird, wenn es sich um lebensgefährliche — oder entscheidende Situationen dreht, die vielleicht im Leben mit Floskeln und Metaphern, aber in der Kunst nicht so (weil sonst nichts mehr bleibt) zu bestreiten sind. Hier vor allem setzt Edschmids geschulte Kunst ein. Daß geistreiche Situationen aus geistvollen Wortblitzen Elementarisches erhalten, ist klar, noch wichtiger, daß die bestimmenden Springpunkte der Geschehnisse vergeistigt, wie notwendig, eindeutig dastehen. Hannoverscher Kurier.

ERICH REISS VERLAG / BERLIN W62

Regina-Palast am Zoo Inhaber: *Reeg & Arnold*
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends: *Erstes Intern. Kammer-Orchester*
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lantenschläger.

Schiffahrts-Aktien / Kolonialwerte
Städte- und Staatsanleihen / ausländische Kupons
E. CALMANN · HAMBURG

Tragen Sie Mayser-Hüte!

Das große Bilderbuch des Films
200 Seiten Illustrationen / Preis M. 10.— / ist das in Kupfertiefdruck hergestellte an Inhalt und Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Filmfreund. Zu beziehen vom
VERLAG FILM-KURIER / BERLIN W 8

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Königsallee 21

Für Stadtgespräche: 5403, 5979, 8665, 16386, 16295, 16453 / für Ferngespräche: F 101, F 102, F 103, F 104, F 105, F 106, F 107, F 108, F 109

Telegramm-Adresse: „Effektenschüler"

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe / Unnotierte Aktien und Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel Akkreditive / Ausführliche Kursberichte

Mitglied der Düsseldorfer, Essener u. Kölner Börse

Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und ausländ. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Verlag Alfred Weiner — Berlin W 8, Leipziger Str. 39 · Fernspr. Ztr. 762 u. 10647 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—

Barmer Bankverein

gegründet — 1867 — **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet — 1867 —

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Kapital und Rücklagen: M. 260 000 000

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Barmen-Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Brühl (Bezirk Cöln), Bünde i. W., Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Cöln, Cöln-Mülheim, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, D.-Meiderich, Emden, Emsdetten, Essen, Gelsenkirchen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Goch, Greven, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Heiligenhaus, Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Hückeswagen, Iserlohn, Königswinter, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Meinerzhagen, Menden i. W., Mettmann, Milspe-Voerde, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Plettenberg, Remscheid, Rheine i. W., Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schalksmühle, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Vallendar, Velbert, Viersen, Warendorf, Werdohl i. W., Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath, Würselen. — Agenturen: Borkum, Bunde, Dornum, Esens, Hage, Haren-Ems, Juist, Lathen-Ems, Marienhafe, Papenburg-Obenende, Sögel, Weener, Wittmund. Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen-U., Cronenberg, Vohwinkel, S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 520—522.

Vermittlung aller bankmässigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige Lieferung und Termin. Kurssicherungsstratten.

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin
Druck: Otto v. Holten, Berlin C 19, Neue Grünstr. 13